

und einen globalisierungshistorischen von Reinhard Wendt (pp. 373–376).

Thomas Kaufmanns „Kirchengeschichtlicher Kommentar“ ist vor allem der Kommentar eines Kirchengeschichtsprofessors an einer deutschen theologischen Fakultät. Er weist in ernüchternder Weise auf die Realität an unseren theologischen Fakultäten und des Faches Kirchengeschichte hin: „In der gegenwärtigen Situation, in der nach allgemeiner Überzeugung eine globalisierungsfähige Orientierung der Studierenden so nötig sein dürfte wie nie zuvor, verfügt die einzige dafür irgendwie zuständige theologische Teildisziplin, die Kirchengeschichte, weder über die personellen Ressourcen (...) noch über ein fachwissenschaftliches Profil, das zu dieser Aufgabe befähigte.“ (p. 367) Umso verdienstvoller ist es, dass Klaus Koschorke zumindest punktuell dafür sorgt, das Bewusstsein für die außereuropäische kirchliche Wirklichkeit zu wecken und wach zu halten.

Hannover

Alexandra Riebe

*Edeltraud Kluetting/Stephan Panzer/Andreas H. Scholten* (Hgg.): *Monastica Carmelitanum*. Die Klöster des Karmelitenordens (O. Carm) in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Münster: Aschendorff 2012 (Monastica Carmelitana 2), 1032 S., ISBN 978-3-402-12954-8.

Unter den vielen Archivalien der alten Karmeliterprovinzen, die heute im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main aufbewahrt werden, befindet sich auch eine Kopie des *Mare magnum Carmelitarum* (vgl. S. 40). Dieses weite Meer zu befahren und in die Tiefe der Geschichte zu tauchen, hilft nun dieses einmalige Ordensbuch, das pünktlich zur am 1. Januar 2013 erfolgten Vereinigung der Oberdeutschen und der Niederdeutschen Provinz der Karmeliten zur Deutschen Provinz erschienen ist. Trennungen und Zusammenschlüsse sind in der fast 750-jährigen Geschichte des Karmel in Deutschland nichts Ungewöhnliches. In der Tat erfährt man in diesem Buch von einer Deutschen Provinz (um 1265 bis 1348), die zweimal kurz geteilt war (1291–97, 1318–27), von einer Niederdeutschen (1318–27, 1348–1613, 1620–1803) und einer Oberdeutschen Provinz (1348–1802), daneben aber auch von einer Kölnischen Provinz (1613–20) und einem Bayerischen Provinzvikariat (1771–1802). Letzteres entsprach der Forderung des Kurfürsten von Bayern, die kirchliche Organisation der staatlichen anzugleichen, was auch die Kapuziner, Franziskaner und Prämonstratenser taten, als Bayern mit Franken und Schwaben uneins war (vgl. 70).

Nach dem großen Einschnitt der Säkularisation (1802/03) wurde 1922 die Oberdeutsche Provinz wiedererrichtet, zu der 14 Klöster in Deutschland, 9 in Brasilien (seit 1951) und 5 in Indien (seit 1982) gehörten, während die Niederdeutsche Provinz erst 1969 wiedererstand; zu ihr gehörten 9 Klöster, darunter 2 in Kamerun (seit 2001). Vom 13. Jh. bis zur Säkularisation umfasste der Orden in Deutschland hingegen 58 Gründungen von unterschiedlich langer Dauer. Was zur Geschichte der einzelnen Provinzen geschrieben steht, wird durch sechs von Karsten Bremer sorgfältig erarbeitete Karten veranschaulicht. Darunter seien jene von 1347 mit den Klöstern vor der Provinzteilung, von 1455 mit der weitesten Ausdehnung der drei Provinzen, von 1505 vor der lutherischen Reformation und von 1802 vor der Säkularisation besonders erwähnt. Ferner zeigen sechs Stadtkarten, wo sich die Eremiten vom Berg Karmel in den Bischofsstädten Augsburg, Köln, Magdeburg, Mainz, Trier und Würzburg neben anderen Männer- und Frauenklöstern angesiedelt haben. Ebenfalls in Farbdruck folgen 31 Abbildungen von Siegeln, die eine Provinz, ein Kloster oder einen Provinzial oder Prior betreffen. Dabei ist interessant, dass das älteste Siegel der Deutschen Provinz – die Anbetung der Heiligen Drei Könige unter einem gotischen Baldachin – für das noch heute benutzte große Siegel der Universität Köln gestanden hat, indem man darunter nur noch das Wappen der Stadt Köln anbrachte. Die anderen Siegel zeigen meistens Maria, nie den Propheten Elias.

Den Hauptteil des Bandes bilden die Artikel zu den einzelnen Klöstern; zuerst jene 58 vor der Säkularisation von Aachen bis Würzburg (115–795), dann die 23 nach der Säkularisation (797–949) von Bad Reichenhall bis Xanten. Sie folgen einem vorgegebenen Schema, das aber je nach Quellenlage und Bedeutung des Klosters von den unterschiedlichen Autoren frei gehandhabt wurde. Stichwortartig wird über die Provinz- und Diözesanzugehörigkeit, über Lage, Patrozinium und Siegel informiert. Am längsten fällt der Abschnitt „Geschichte“ aus: Hier wird über die Gründung und Entwicklung, über den Anschluss an Reformen, die Aus- und Weiterbildung, die Tätigkeiten, die wirtschaftliche Situation, die dem Konvent angeschlossenen Bruderschaften und die in der Kirche aufbewahrten Reliquien berichtet, ferner über das Verhältnis zu Pfarreien, zur Stadt, zu anderen Klöstern und zur Diözese. Darauf folgt ein Überblick über den Archiv- und Bibliotheksbestand mit der Zusammenstellung der archivalischen Quellen des jeweiligen Klosters und Angaben zum Bücherbesitz. Es schließt sich die Übersicht

über die Bau- und Kunstgeschichte an. Die Liste der Prioren/Priorinnen sowie eine Bibliographie beschließen jeweils den Artikel. Der längste unter ihnen ist dem wohl 1246 gegründeten Kloster in Frankfurt gewidmet und stammt vom dortigen Stadtarchivar Roman Fischer (242–288). „Zwischen 1260 und 1310 entstand die erste Kirche als einfacher frühgotischer Langbau“ (243). Das Kloster beherbergte illustre Gäste: 1393 das Generalkapitel, öfter den Kreistag, 1590/91 Giordano Bruno, 1711 zur Krönung Karls VI. einige Weihbischöfe. Doch zuvor hatte die Reformation Unruhe in den Konvent gebracht, nicht nur von außen, sondern auch von innen, weil nicht alle die Ordensreform von 1469 annehmen wollten. Als 1533 offiziell in Frankfurt die Reformation eingeführt wurde, „verbot der Rat die katholische Messe“ (247) und versuchte das Kloster gleichsam auszuhungern. Verstorbene Brüder durften nicht ersetzt und keine Novizen aufgenommen werden. „Um der historischen Gerechtigkeit willen muss man jedoch anerkennen, dass der Rat letztlich die Frankfurter Klöster und Stiftskirchen in ihrem Bestand erhalten hat, was für eine lutherische Reichsstadt eine rühmliche Ausnahme darstellt“ (248). Der Konvent starb nicht aus, sondern arrangierte sich mit dem Rat, so dass dieser 1582 bei einer Fürstenversammlung „die Gäste im Sommerrefektorium des Karmels, dem damals größten und prächtigsten Saal der Stadt, feierlich bewirtete“ (249). 1633 mussten die Karmeliter die Stadt verlassen, konnten aber zwei Jahre später wieder von Köln zurückkehren. Sie genossen wie andere Ordensleute den Aufwind der Gegenreformation und erlebten nochmals eine Blütezeit, bis das Kloster 1802 aufgehoben wurde. Die Geschichte dieses Klosters wie auch anderer Niederlassungen lässt sich ausführlich beschreiben, weil in Frankfurt die „Karmeliterbücher“ erhalten sind, nämlich das *Chronicon universale* (1200–1672) von Jakob Milendunck, Abschriften von Protokollen der Provinzkapitel und Definitorien sowie Kataloge, Visitationsberichte und Tagebücher wie jenes des Priors Emil Deutsch, das die Zeit von 1792 bis zur Aufhebung dokumentiert. In Köln, beschrieben von E. Klueving (386–421), war der Hauptkonvent der Karmeliter im deutschen Sprachgebiet; gegründet um 1255, besaß er bald ein Generalstudium, das in die Universität integriert war, d.h. Karmeliten studierten und lehrten dort. Im 16./17. Jh. residierten im Kloster päpstliche Legaten und Nuntien. Nicht weit davon entfernt war der aus einer Beginengemeinschaft entstandene Frauenkonvent, der 1565 in den Karmeliterorden aufgenommen wurde und wie der größere Männerkonvent bis 1802 bestand. Auch in Geldern gab es Karmeliten und

Karmelitinnen. Ein weiteres wichtiges Kloster ist in Straubing, wo die Karmeliter seit 1368 ansässig sind. Es wurde 1802 zwar zum Zentral- und Aussterbekloster bestimmt, konnte aber 1842 durch den letzten überlebenden Prior Petrus Heitzer neu belebt werden, nachdem König Ludwig I. Ordensleute wieder zugelassen hatte.

Im Anhang wird die „Regel des Ordens der Brüder der Seligen Jungfrau Maria vom Berge Karmel“ abgedruckt (953–956) in einer neuen Textfassung, wie sie die beiden Ordensleitungen der Besuchten wie der Unbesuchten Karmeliten (Stammorden: O.Carm., Teresianischer Karmel: O.C.D.) im Mai 1998 approbiert haben. Ferner finden wir hier nach den Abkürzungen das für ein solches Buch unerlässliche Register der Personen, Orte und Sachen (965–1026).

Den Herausgebern ist es gelungen, mit über 50 Autoren so zusammenzuarbeiten, dass in sieben Jahren ein Standardwerk entstanden ist, das die bewegte Geschichte des Karmel in Deutschland (und darüber hinaus) durch die Jahrhunderte bis heute präzise zusammenfasst. Das bestens ausgestattete Werk kann anderen Orden zur Nachahmung empfohlen werden.

Rom

Leonhard Lehmann

Jeremy Gregory/Hugh McLeod (Hg.): *International Religious Networks* (Studies in Church History, Subsidia 14), Woodbridge 2012, 292 S., ISBN 978-0-954-68100-5.

Der Begriff des „Netzwerks“ geistert bereits seit gut 30 Jahren durch die historische Forschungslandschaft, wobei die Applikation des Begriffs von einer bloßen Metaphorik über die Auseinandersetzung mit den genuin soziologischen Netzwerktheorien bis hin zu einer Anwendung der quantitativen und softwaregestützten Netzwerkanalyse reicht, die als veritable Methodenerweiterung historischer Forschung betrachtet wird.

Der – im Anschluss an die II. Britisch-Skandinavische Konferenz für Kirchenhistoriker (Lund University, September 2005) entstandene – Tagungsband „International Religious Networks“ hat sich durch das Zurückgreifen auf den Netzwerk-Begriff in eben jenen vielschichtigen Diskurs eingeschrieben und will die Typen und Funktionsweisen international oder global ausgerichteter Netzwerke mit spezifisch religiöser Basis herausarbeiten. Die Herausgeber des Tagungsbandes, die britischen Kirchenhistoriker Jeremy Gregory und Hugh McLeod, begründen die Wahl des Konferenzthemas mit dem Anspruch britische und skandinavische Kir-